

Der Lederapfel.

Eine kurze Theater-Groteske von
C. A. Moellinghoff.

Infolge eines schmerzlichen, unheilbaren Leidens...
Weigel, der bekannte Schauspieler, von der Bühne zurück-
getreten...

So die „Neuesten Nachrichten“.
— Einmal Lederapfel, den Arthur Weigel seit dem 18. Sep-
tember...
— Fort mit ihm!

Geheimnisse Raubzugsfahrt kann nur unzureichend
sein, und so ging Arthur Weigel langsam und sicher voll-
ständigem Zusammenbruch entgegen.

Die Geschichte dieses Mannes ist recht kurz:
Meier-Haagen, der große Regisseur, debütierte a. G.,
und Arthur Weigel sollte den Teil geben, wie er ihn wohl
schon an die hundert Mal vorzüglich gespielt hatte. Da
mußte es geschehen: kurz vor der Abschiedsreise mußte
die granulöse Niere, das Ziel für Tausende kühne
Arbeiter, das geübteste Requisite! Nun, Meier-Haagen
läßt sich durch diese Unfallsteuereisen nicht aus dem Kon-
zert werfen. Er hat während der Pause einige Bühnen-
arbeiter Aepfel essen lassen. Jetzt verliert er eine der übrig-
gebliebenen Früchte durch die Ruffisse dem Staatsfischer, der
sie dem tapferen Schwelger auf's Haupt legt.
Alles ist bereit und Teil-Weigel kann den Schuß mar-
tieren.

Aber hierzu kommt es eben nicht...
Arthur Weigel, der Bühnensüchtete, vernimmt sein
Schicksal:

„Vater, schlag zu! Ich fürcht' mich nicht.“
Er bringt auch noch seine Rezipit heraus:
„Es muß...“

Aber schon mit ganz gepfeifter, erschütterter Stimme.
Er liebt das Ungeheuerliche...
Der Lederapfel...
Und marmel verliert:

„Was... was... ist denn das? ... Wie kommt denn
der Lederapfel... Wie ist denn das möglich? ...
Der Lederapfel...
Dann ging der Vorhang nieder.
Nun ist's wohl bald ganz zu Ende mit Arthur Weigel...“

Die Großherzogin als Klosternovize.

Wie bereits gemeldet, hatte sich die ehemalige Groß-
herzogin Marie Adelsfeld von Luxemburg in Beglei-
tung ihrer Mutter und ihrer Schwester in strengem In-
sognito nach Modena begeben, um dort in das Kloster
der heiligen Theresia als Novize einzutreten. Die Damen
waren nach ihrer Ankunft im Hotel San Marco abge-
steigen und wurden hier von zwei Freundinnen der frü-
heren Großherzogin erwartet. Der Nachmittag verlebten
die Damen in strenger Zurückgezogenheit. Gegen sechs Uhr
abends verließ dann die Großherzogin das Hotel, um sich
in das Kloster zu begeben. Ihre viel bewunderte, schöne
blonde Haar war bereits bis zum Nacken abgeschnitten. Sie
trug ein blaues Kostüm mit kurzem Rock, und dazu eine
einfache Kappe aus dunkler Seide. Mutter und Schwester,
sowie die beiden Freundinnen gingen ihr das Geleit. In
der Empfangshalle des Klosters wurde sie von Vater Ce-
rubino, dem Prior des Klosterhauses in Mailand, erwartet,
der zu der Zeremonie mit anderen Mailänder Geistlichen
nach Modena gekommen war. Als sie die Empfangshalle
betrat, blickte sie die in das Kloster führende Verbindung-
stiege, durch die zwischen einer Reihe brennender Kerzen hal-
bender Schwestern die Oberin eintrat. Marie Adelsfeld küßte
Mutter und Schwester die Hand und tritete nieder. In der

Hand hielt sie einen Strauß weißer Blumen, den ihr
kurz vorher ein Kind gereicht hatte. Vater Cerubino be-
grüßte die Novize mit einigen Worten, in denen er darauf
hinwies, daß der Orden der heiligen Theresia seiner Regel
nach für Damen der hohen Stände bestimmt sei.

„Desmal“, sagte er, „ist es eine Herzogin, die vom
Throne herabsteigt, um ins Kloster zu treten, und die auf
den Gang, die Nacht und den Beifall freiwillig verzichtet.“
In französischer Sprache fortsetzend, gedachte er der Schön-
heit des von der Fürstin gebrauchten Ofers, das ihr durch
den Erwerb eines Thrones, der herrlicher ist, als der,
den sie aufgegeben hat, reiches Lohn verleiht. Marie Adels-
feld hört lächelnd zu. Dann stimmen die Schwestern den
Marienhymnus an. Nach dem ersten beiden Strophen deut-
et Vater Cerubino mit einer Bewegung der Hand auf
die Eingangspforte.

Die frühere Großherzogin folgt dem Wind, erhebt sich
und schreitet mit festem Schritt bis zur Schwelle des Aus-
gangs. Hier wartet sie, bis der Hymnus beendet ist. Dann
tritt sie langsam über die Schwelle, und wie sie bemerkt,
daß sich hinter ihr die Tür schließt, wendet sie noch einmal
den Kopf zurück, um ein letztes Mal die Mutter durch ein
Nicken und eine Neigung des Kopfes zu grüßen. In diesen
feierlichen und ergreifenden Augenblicken schließt sich die
Tür, und der Schlüssel dreht sich zweimal im Schloß. Es folgt
tiefes Schweigen, das nur von dem Schlägen der An-
wesenden unterbrochen wird.

Literatur.

Der Weltkrieg. (Band 2 des Handbuchs der Politik.)
Dritte gänzlich umgearbeitete Auflage in vier Bänden.)
Herausgegeben von Prof. Aufhäuser, Heidelberg, Dr. Be-
rolzheimer, Berlin, Prof. Jellinek, Heidelberg, Prof. Benz,
Hamburg, Prof. v. Pfaff, Berlin, Prof. v. Schanz, Würzburg,
Justizminister a. D. Schiffer, Berlin, Prof. Bach, Leipzig.
Verlag Dr. Walter Koebes
Schild, Berlin.

Der jetzt vorliegende zweite Band des Handbuchs der
Politik „Der Weltkrieg“ schildert in umfassender Darstel-
lung das ganze Werden und Geschehen dieses der Staaten
der Erde umwälzenden Ereignisses. Der erste Teil des
Werkes behandelt die politischen Machtverhältnisse der Staa-
ten vor dem Kriege. Gelehrte und Diplomaten führen
den Leser in dieses bisher so wenig beachtete Gebiet und
beden die inneren Zusammenhänge auf, deren Auswirkung
der Weltkrieg mit seinen verhängnisvollen Folgen ge-
worden ist. Der mittlere Teil des Werkes wird in
einem zweiten Hauptteil in all seinen Phasen von An-
gehörigen des Generalstabes und der Admiralität dem Leser
nahegebracht. Die Darstellung der wirtschaftlichen Verhält-
nisse während des Krieges mit ihren bedeutsamen Aus-
wirkungen für Kriegswirtschaft und Volksernährung schließt
sich an. Die eingehende Schilderung von Ursachen und Ver-
lauf der politischen Umwälzung in Deutschland durch be-
kannte Politikler leitet zum fünften Hauptteil über, das
die Friedensbedingungen für die ehemaligen Mittelmächte
zur Wiedergabe bringt. In eingehender Darstellung werden
die Härten des Versailles Vertrags für das gesamte po-
litische, wirtschaftliche und kulturelle Leben Deutschlands
geschildert. Der Schlussteil des Werkes geht wieder auf
die weltpolitische Lage ein, wie sie sich durch den Welt-
krieg neu gestaltet hat und schließt mit einer Betrachtung
der neuen Weltlage und ihrer Machtverhältnisse. Die vor-
liegende Schilderung des Weltkrieges erhält ihre beson-
dere Eigenart der 47 namhaften Gelehrten und Politikler,
Staatsrechtler, Historiker und Volkswirte, Parlamentarier,
Diplomaten und Militärs. So wurde jede Materie von dem
erprobtesten und zuverlässigsten Kenner bearbeitet. Namen,
wie Professor Dietrich Schäfer, Graf Bernstorff, Professor
Hoesch, General von Frenking-Bornhöven, Oberpräsident
von Vatoki, Staatssekretär Koeth, Minister Baerlein und
viele andere, verbürgen in ihrer Gesamtheit eine von ein-
seitigen politischen Gesichtspunkten unabhängige, wissenschaft-
liche Darstellung des ungeschriebenen Stoffes. Der Wert des
systematisch aufgebauten Werkes wird erhöht durch aus-
sagekräftige, bis auf das Jahr 1920 herangeführte Literatur-
nachweise. Der Benutzung als Nachschlagewerk dient ein
2400 Nummern umfassendes Sach- und Namenregister.

Zu beziehen durch die
Goethe-Buchhandlung Halle a. S., Gr. Ulrichstr. 68
Telefon 4520.

Unterhaltungsbeilage

der „Saale-Zeitung“

Nr. 221

Sonnabend, den 2. Oktober

1920

Phinele.

Roman von
Ludwig Rehmann.

22. Fortsetzung.

Phinele revidiert.

Und jetzt wollte er auf viele Wochen fort, und er sagte ihr
das erst, nachdem alles fertig war. Das war Verrat, und er
mochte nur ruhig gehen. Sie brauchte ihn nicht, er brauchte
auch nicht mehr wieder zu kommen, und sie wollte überhaupt
nicht mehr an ihn denken. Aber dabei traten ihr doch die
Tränen in die Augen, und in dem blauen Gesichtsausdruck
ein tiefes Weh, das sie jählings überfiel und demgegenüber
auch der Trost verlagte. Sie wandte sich hastig ab, um ihn
nicht sehen zu lassen, was in ihr vorgeing — er bildete sich am
Ende noch Gott weiß was ein!

Aber Franz hatte sie mit immerwollenen Augen beobachtet,
und ihre Bewegung ließ ihn in jäherer Glühglühigkeit er-
beben. Er griff schnell nach ihrer Hand und hielt sie trotz
aller Widerstrebens fest.

„Phinele“, sagte er weich, „siehe, liebe Phinele!“ Da-
bei bange er sich vor, um ihr ins Gesicht sehen zu können.
„Da rüh sie sich los und stütze dich an.“

„Ach mich, Du! Und ich will Dich nie, nie wiedersehen!“
Franz sah ihr verblüfft nach, und ehe er sich aufraffen
konnte, war sie schon verschwunden.

Vill Underwood war sehr unglücklich, als Franz ihr Lebe-
wohl jagte.

„Oh, mein lieber Freund, das ist nicht gut. Wir brauchen
Sie hier so notwendig. Ich habe so sicher mit Ihnen
gerekchnet, und wenn Sie gehen, weiß ich nicht, was werden
soll.“

Dann erzählte sie ihm von Wajill Petrowitsch und von
dem Einfluß, den er auf Phinele übte. Sie habe große
Sorge, denn Phinele sei eben doch ein nervöses, zartes Per-
sönchen, das so leicht einen ersten Liebes zu Grunde gehen
könne. Professor Heidenreich sei schon sehr unzufrieden mit
ihr, denn Phinele sei zerstreut und lustlos. Sie scheine tages-
lang abhold zu sein, und es sei dann gar nichts mit ihr
anzufangen. Dann wieder arbeitete sie mit einem tranthaften
Feuertrieb, von dem Heidenreich meine, er sei fast noch schlim-
mer, als die Gleichgültigkeit. Wenn das so weiter gehe, werde
Phinele von jeder geistigen Entwicklung abgedrängt, und
Heidenreich werde sie nicht mehr unterrichten. Aber auch
Welschbach seien sie in Sorge, weil Phinele alles in sich ver-
schlinge und so niemandem Vertrauen habe.

Franz hatte von allem nichts gewußt. Er hatte wohl
die Bemerkungen an Phinele wahrgenommen, aber er
hatte sie auf die veränderte Lebensweise und vor allen Din-
gen auf das anstrengende Studium zurückgeführt. Nun war
er ratlos, und er fand noch dazu unter dem vorhergehenden
Eindruck, daß ihm nun Phinele ganz verloren sei.

„Aber wie ist es nur möglich, daß ein Mensch wie dieser
Wajill solch einen Einfluß auf sie gewinnen konnte?“ fragte
er sattsunglos.

„Oh, das kann man schon sehr gut begreifen. Das ist,
denk' ich mir, wie mit ganz kleinen Menschen. Die sehen in
die Welt aus unbewußten Kinderäugen, die in aller Ueberfülle
des Lichts das Sehen noch erst lernen müssen. Phinele war
ein Kind, als sie hierher kam, aus der stillen Verborgenheit
ihrer Heimat und der sorglosen Liebe ihrer Mutter. Auge
und Seele waren unerfahren; sie hat eine naive, schöne Offen-
heit am Leben, eine tiefe, starke Sehnsucht nach allem Schönen und
Großen mit hierher gebracht. Aber noch einmal: Das rechte

Sehen und Erleben hat sie noch nicht gelernt. Nun greift
sie jauchzend wie ein Kind nach glühendem Land und muß
erst unter Schmerzen erfahren, daß er wertlos ist. Das ist
einmal Lebensschule. Wir machen sie alle durch in irgend
einer Form, und man braucht wohl auch gar nicht in Sorge
zu sein, wenn Phinele nur mehr Widerstandskraft besäße.
Ich hab' immer Angst, daß sie daran zerbrechen könnte, und
für mich waren Sie nun der Heiß, der sie erretten sollte. Ich
denke mir, Phinele hat Sie lieb, sie weiß es nur noch nicht.
Deshalb hab' ich auch immer ein bißel nachgehakt. Sie
wissen doch, neulich bei Cabros, und auch sonst, wenn Sie
nicht dabei waren. Phinele ist rechtlich eifersüchtig auf mich,
und unsere Freundschaft hat sich, auf ihrer Seite wenigstens,
sehr erheblich abgekühlt.“

„Eifersüchtig?“ Franz stürzte aus einer Verwunderung
in die andere. „Aber davon hab' ich doch gar nichts bemerkt!“

„Nein, Sie haben nichts bemerkt.“ Vill lächelte ihn gut-
mütig an. „Sie merken überhaupt nicht sehr viel vom Leben
und müssen das Sehen auch erst noch lernen. Aber Phinele
hat Augenblicke, in denen sie mich fürchtbar zu hoffen glaubt,
daß ich das sind dann meine glücklichen, weil sie mir beweisen,
daß ich auf dem rechten Wege bin. Wenn Sie nun aber fort-
gehen, stören Sie mir die Kreise doch ganz erheblich.“

Das begriff Franz nun wieder nicht. Wenn Phinele in
Wajill so verliebt war, daß alles um sie her ihr gleichgültig
wurde, — was lag dann daran, ob er ging oder blieb?

„Oh, diese Männer!“ rief Vill lachend, „wenn sie doch
ein bißel geistigere sein möchten! Eigentlich kann ich Sie doch
gar nicht verstehen — als Gegengewicht gegen Wajill Petro-
witsch. Phinele selbst muß auch den Gegenfall immer, wenn
auch ganz unbewußt, fühlen, der zwischen Ihnen und dem
Russen besteht, sie sollte auch Gelegenheit haben, ab und zu
doch einmal in Ihre Freundschaft zu stüchen. Verstehen Sie
das?“

Franz war völlig ratlos.
„Ja, ich glaube. Aber sagen Sie mir, was tu' ich denn
nun? Unter diesen Umständen kann ich doch gar nicht fort.
Und mein Freund hat sich darauf eingerichtet, daß ich mit-
komme, und er braucht mich auch.“

Vill kann ein paar Augenblicke nach, dann gab sie ihm
entschlossene die Hand.

„Na, lassen wir's, wie's nun einmal ist. Ich habe oft
schon denken müssen, wie etwas komme, so jet es ist, auch
wenn wir's nicht gleich begreifen. Jedenfalls müssen Sie
halten, was Sie einmal zugesagt haben. Schließlich bin ich
doch immer da, und ich will schon anpassen und mein bißel
Vorlesung weiter spielen.“

Franz war doch recht befürmert.

„Das ist mitunter aber auch gefährlich.“
besser, als wenn man ganz untätig einen Menschen seine Ver-
dammung, das ist es wohl. Aber es ist doch immer noch
hängen-sollenen Wege gehen läßt. Ich will ja auch nur die
Augen offen haben und mit ein wenig Eifersucht die Erinner-
ung an Sie wach halten — wenn das notwendig ist. Schaden
wird es kaum. Sie müssen mir aber helfen. Sie müssen es
lo entrichten, daß ich mehr davon sorgen, daß Phinele im-
als Phinele, und ich will dann Groß von Ihnen haben. Dafür
erlaube ich Ihnen dann ab und zu — aber nur als Ausnahme
— einen Brief an Phinele, damit ihr Verlangen vor dem Er-
sallen und allzuviel Trostlosigkeit bewahrt wird. Sie müssen
das aber auch richtig machen. Ein Brief mit viel Stimmung
ein bißel Naturphosphor, dazu recht viel von Ihren Gedan-
ken und Plänen, und endlich auch ein wenig Liebe — aber

